

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 74 (1923)
Heft: 3

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden kann. Mit Rücksicht hierauf stellen sich die Waldarbeiter heute bedeutend besser als vor dem Kriege, und ist ihr Lohnabbau wesentlich geringer als derjenige in der Privatwirtschaft. Auch sind die Löhne seit 1914 prozentual bedeutend mehr gestiegen als die Holzpreise, betragen doch z. B. die Waldpreise für Bau- und Saghholz im Jahre 1913/14 im Mittel ca. Fr. 30 pro m³ gegenüber Fr. 50 im Dezember 1922.

Anschließend ist noch zu erwähnen, daß Gehalt und Löhne (inkl. Fuhrlohne) im Durchschnitt der Jahre 1920—22 rund 44 % des Rohertrages ausmachen, wobei zu berücksichtigen ist, daß im Mittel seit 1920 pro Jahr 515 m³ Gesamtnutzung (21 % des totalen Abgabefalles) eingespart wurden.

5. Arbeitsgeräte. Der Arbeiter hat das Werkzeug selbst zu stellen. Größere und kostspieligere Werkgeschirre, wie Waldteufel usw., sowie Rehrhacken und Kulturwerkzeug werden von der Gemeinde abgegeben. — Nach Schädelin (Schweiz. Zeitschr. f. Forstwesen 1921, Seite 323) entrichtet die Burgergemeinde Bern an jeden ständigen Holzarbeiter eine jährliche Werkzeugenschädigung von Fr. 30—60, wobei sie sich das Recht vorbehält, das vom Arbeiter zu stellende Werkzeug vorzuschreiben. Die bairische Forstverwaltung berechnet 1908/09 pro Mann im Jahr Mk. 33 Anschaffungs- und Unterhaltungskosten für Werkzeug. Laut Tarifvertrag (1920) zwischen den preussischen Forstverwaltungen und den Waldarbeitern wird für die Beschaffung und Abnutzung der von den Arbeitern gestellten Arbeitsgeräten 2 % des Lohnes vergütet.

6. Arbeiterfürsorge. Neben dem Arbeitslohn gewährt die Forstverwaltung den Arbeitern noch verschiedene Vergünstigungen, wie Weggras, Abfälle des Nutz- und Brennholzes, Holz für Urthalme und Wellenböcke.

Ferner hat sie kürzlich zwei hölzerne, mit Tischen, Bänken und Öfen ausgerüstete Schuhhütten erstellen lassen, wovon die eine beweglich ist. Sie kamen auf je Fr. 700—800 zu stehen, während unfreundliche Wellblechhütten je Fr. 480 gekostet hätten.

Solche Wohlfahrtseinrichtungen tragen zur Verbesserung des Loses des Waldarbeiters wesentlich bei und sind geeignet, denselben an den Wald zu fesseln. Es wird daher eine einsichtige Verwaltung ihren Arbeitern derartige Vergünstigungen nicht vorenthalten.

Mitteilungen.

Der Wald mit den roten und blauen und schwarzen Blättern.

Von E. Herold-München.

Die moderne Technik hat wieder einmal einem Märchen die Schmetterlingsfarbe des Überirdischen von den Schwingen gestreift: jenes Bäumchen,

über dessen so schwer bestrafte Eitelkeit wir uns in unserm ersten oder zweiten Schuljahr so köstlich amüsierten, wächst seit einem halben Jahr zu Hunderten im Sollingwald bei Uslar und in den Thüringer Wäldern. Und wenn es auch keine gläsernen oder goldenen Blätter bekommen kann — Glas und Gold sind eben für gewöhnlich nicht flüchtig —, es kann sich jetzt, wie die Modedamen, ein Blätterkleid nach Herzenswunsch auswählen: krapprot oder gelb, smaragdgrün oder schwarz, violett oder preußischblau, jakobinerrot oder purpurn, maréchal Niel oder veilschblau. Braucht es bloß der Dresdener „Färbbaum-Gesellschaft“ zu sagen, die seit kurzem in großem Stil die Wälder färbt.

Als die erste Nachricht von diesen blauen und smaragdgrünen Wäldern auftauchte, da mag wohl mancher überlegen gelächelt haben. Bäume mit blauen Blättern, Tannen mit knallroten Nadeln? Ein verspäteter Aprilscherz! Försterlatein! Und doch ist's nüchterne Wirklichkeit, die den Fachleuten gar nicht einmal sehr überraschend gekommen ist, denn die Versuche, Bäume künstlich zu färben, reichen bis ins 16. Jahrhundert zurück, wo ein italienischer Okkultist die Blüten von Bäumen künstlich färbte, indem er ihre Rinden einrißte und ihnen durch die Öffnungen Farbstoffe zuführte. In den Dreißiger-Jahren des vorigen Jahrhunderts hat dann der französische Arzt Dr. Boucherie ein Patent auf künstliche Durchfärbung lebender Bäume erhalten. Er färbte aber nicht den noch stehenden, sondern den frisch gefällten Stamm; dadurch hat er aber nur eine ungleichmäßige Durchfärbung erhalten können und so waren seine Versuche für die Holzindustrie praktisch bedeutungslos. Für die war es aber außerordentlich wichtig, künstlich gefärbtes Holz erzeugen zu können. Man nahm nun seine Hilfe zum pneumatischen Druck. Trockenes Holz wurde unter pneumatischem Druck durchfärbt, aber die Farbe drang kaum tiefer als 15 mm in das Holz ein und färbte dasselbe nicht gleichmäßig. Das aber ist für die Wirtschaftlichkeit eines solchen Unternehmens notwendig. Bei dem neuen Verfahren des Ingenieurs Reimann, welcher nach etwa zehnjährigen Versuchen eine eigene Bohrmaschine konstruiert hat, werden die noch lebenden Bäume etwa 30 cm über dem Boden so angebohrt, daß das Innere des Stammes eine vollkommene Aufteilung erfährt. Die Bohrlöcher werden bis auf eines wieder verschlossen und dann werden je nach Größe und Art des Baumes nach und nach bis zu 500 Liter Farbflüssigkeit dem Innern des Stammes zugeführt. Die Farblösung kommt mit den Säften in die Höhe und durchdringt jede einzelne Zelle des Baumes durch die feinste Blattader und bis zur feinsten Nadelspitze. Es wird also bei diesem Verfahren der ganze Baum gleichmäßig durchfärbt. Je nach der Witterung, der Bodenbeschaffenheit, der Bestandsdichte und der Holzart wird der Baum während zwei Tagen bis vier Wochen mit der Farbe präpariert. Am leichtesten lassen sich die Laubbäume färben; beim Nadelholz dauert der Prozeß etwas länger, weil Harzgehalt und Lipoiden dem Eindringen der Farbe Widerstand

entgegenstellen. Die Farbstoffe gehen mit den Protoplasten der Zellen feste Verbindungen zu Farblacken ein, die unlöslich sind und sich bisher als durchaus lichtecht erwiesen haben.

Die Bedeutung des Verfahrens liegt in dem Umstand, daß Länder, die kein Edelholz produzieren, dadurch teilweise unabhängig vom Ausland werden können. Wenn es beim Edelholz nicht nur auf die Farbe, sondern auch auf die Festigkeit ankommt, wie z. B. beim Flugzeugbau, dann allerdings muß ausländisches Holz weiter bezogen werden. Durch das neue Verfahren lassen sich Farben vom leuchtendsten Rot bis zum tiefsten Schwarz erreichen. Die natürliche Maserung der Hölzer bleibt selbstverständlich bestehen. Eine Birke z. B., mit Blaugrün gefärbt, eine Erle in dunkelblau zeigten sich bei Möbeln in sehr dezenter und schöner Wirkung. Die durchgefärbten Hölzer lassen sich besonders auch für Fußbodenbretter — hier kann die Farbe nie abgetreten werden — und zur Herstellung von Perlen, Knöpfen durch die Drechslerei und auch im Kunstgewerbe verwenden für Vasen, Schalen, Leuchter, Mosaikarbeiten usw.

Zusatz der Redaktion. Die Dresdener Holzindustriengesellschaft und die Färbbaumgesellschaft in Gittersee bei Dresden veranstalteten zu Beginn des Jahres 1922 in Dresden eine Ausstellung von Möbeln aus gefärbten Hölzern, worüber sich ein Fachmann in der „Silva“ vom 4. August 1922¹ etwas weniger zuversichtlich äußert als unser Einsender. Das Verfahren besitze offenbar für die Holzindustrie eine Bedeutung, welche man nicht unterschätzen dürfe, aber es habe auch seine Gegner, welche von falschem Schein, von Nachahmung und allem Unrechten nichts wissen wollen. Vom Standpunkte des Fachmannes könne man übrigens nur wenige der ausgestellten Möbel und andern Gegenstände als schön bezeichnen, weil die meisten durch unnatürliche, unangenehme Grellheit auffallen, wie sie für Anilinfarben charakteristisch sei. An die lebensvolle Schönheit der natürlichen Hölzer, die nachgeahmt werden sollen, sei vorläufig nicht zu denken und selbst die bisher gebräuchlichen Beizen geben dem Holz viel angenehmere, ruhigere und wärmere Tönungen, als sie durch das Reimannsche Impfverfahren bisher erzielt wurden. Der Zweck der Impfung sei daher nicht einzusehen, da die Möbel dadurch weder schöner noch billiger werden.

Hierzu möchten wir bemerken, daß der Geschmack des Publikums sich wohl kaum jemals wieder derart verirren wird, wie es in einer nicht weit zurückliegenden Zeit der Fall war, als man schlichtes Fichtenholz für Täfer und Möbel nicht zu benutzen wagte und Gefallen an Anstrichen und Texturnachahmungen fand, die wir heute als häßlich empfinden. Dafür sorgen unsere Architekten, die sich der Innenausstattung heute mehr annehmen als früher und solchen Geschmacksverirrungen entgegenarbeiten.

¹ Vgl. auch Silva 1922, Seite 306.

Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß die Färbung stehender Bäume dennoch mit der Zeit eine große Bedeutung erlangen kann. Ganz abgesehen von der Möglichkeit des Schutzes gegen Insekten und Mikroorganismen können durch die Impfung manche Nachteile der Beizung und des Anstriches, die namentlich in der Empfindlichkeit gegen Feuchtigkeit und Abscheuerung bestehen, aufgehoben werden. Man kann daher das Verfahren nicht von vornherein als geschmacklose Imitation verurteilen und braucht derart gefärbte Hölzer nicht als unecht zu bezeichnen. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß es der Technik allmählich gelingen wird, Farbentöne hervorzubringen, welche unser Wohlgefallen erwecken werden. Die Erfindung einer Methode zur gleichmäßigen Durchunddurchfärbung der Hölzer ist eine wertvolle Errungenschaft, deren zukünftige Bedeutung für die Holzindustrie wesentlich von der Wirtschaftlichkeit des Verfahrens abhängen wird.

† Emil Vier, Forstverwalter.

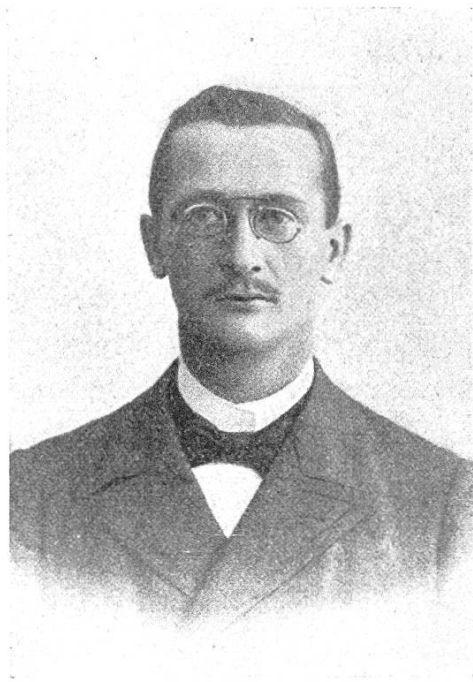
Bald grünt ein neuer Grabeshügel; Freund Emil Vier, in Rheinfelden, ist zu Anfang Februar dem kühlen Schoße der Erde übergeben worden.

Emil Vier, geboren am 16. März 1874, von Hausen a. A., genoß die Primar- und Sekundarschule in Dietikon, und besuchte dann von dort aus in den Jahren 1889 bis 1892 die Industrieschule in Zürich und die forstliche Abteilung der Eidgenössischen polytechnischen Hochschule. Seine erste praktische Ausbildung holte er sich im Sihlwald unter Leitung des Herrn Stadtforstmeisters Meister um bald nachher, im Jahre 1897, die Kreisförsterstelle in Bisip (Wallis) anzutreten. Dort verblieb er bis zu seiner im Jahre 1899 erfolgten Wahl zum Oberförster des Kreises Solothurn. Hier wirkte er bis zum Jahre 1907, als ihn ein hartnäckiges Herzleiden zwang, sich nach einem weniger strapaziösen Arbeitsfeld umzusehen. Dieses bot sich ihm in Rheinfelden. Hier fand er, was ihm bisher ver sagt geblieben war, die eigene Wirtschaftsführung, in welcher allein die Früchte seines Wissens und Könnens zur Auswirkung und Reife gedeihen konnten. Sein hauptsächlichstes Verdienst liegt in der Umtwandlung unrentabler und zuwachsarmer Ausschlagbestände in Hochwald, wobei er reichlich mit Vorurteilen und hergekommenen Ansichten zu kämpfen hatte; aber es gelang ihm, die Widerstände, welche sich einer zweckmäßigen Wirtschaftsführung entgegenstellten, zu überwinden und bald schenkten die Gemeindebehörden dem neuen, unermüdlichen und tiefsehenden Forstverwalter ihr Vertrauen.

Nicht minder lag ihm der Waldstraßenbau am Herzen, denn er war davon überzeugt, daß die Schaffung der notwendigen Kommunikationsmittel die Grundlage einer rationellen Verwertung der Waldprodukte bilden muß.

Mit seiner fachlichen Ausbildung gab er sich nie zufrieden; er strebte nach dem Vollkommensten. Nach abgeschlossener Winterarbeit suchte er jeweilen durch Exkursionen in engerer und weiterer Umgebung (Deutschland, Österreich usw.) sein Wissen zu vertiefen und hielt sich auf diese Weise von einer schematisierten Wirtschaftsführung frei. Immer kehrte er aber gerne in seine früheren Wirkungsgebiete zurück, und so sahen ihn Solothurn und Bisp mehrmals wieder.

Am öffentlichen Leben nahm er regen Anteil, und was Rheinfelden seinem langjährigen Präsidenten des Kur- und Verkehrsvereins und seinem Aktuar der Schulpflege verdankt, wollen wir hier nicht weiter ausführen.



Durch viele Vorträge und das Mittel der Tages- und Fachpresse wirkte er aufklärend und belehrend, sodaß seine Tätigkeit sich zu einer sehr fruchtbringenden gestaltete. Als Freund und Kollege war es mir oft vergönnt, mit ihm seine Waldungen zu begehen und zu bemerken, daß noch manches Projekt ihn beschäftigte, das bei günstigeren Verhältnissen zur Ausführung gelangen sollte. Leider hat der unerbittliche Tod seinem Wirken ein zu frühes Ziel gesetzt. Seit 1½ Jahren hatte sich sein Herzleiden verschlimmert und ein allmählicher Zerfall seiner physischen und geistigen Kräfte warf ihn auf das Krankenlager. Am 30. Januar wurde er von seinem langen, mit Geduld ertragenen Leiden erlöst, welche seine treubeforgte Gattin und zwei Kinder zu erleichtern versucht hatten. Zahlreiche Freunde und Berufskollegen ehrten den lieben Verstorbenen durch Teilnahme am Grabgeleite. R. I. P. — n.